

BUCHBESPRECHUNGEN

HERBERT WEHNER

WANDEL UND BEWÄHRUNG

Ausgewählte Reden und Schriften 1930—1967. Verlag Ullstein, Berlin 1968. 398 S., Ln. 25,— DM.

Herbert Wehner ist — bedingt durch seinen Lebensweg und die Art seines politischen Engagements in der Nachkriegszeit — keine alltägliche Erscheinung auf der Bonner Bühne. Selbst die Herausgeber des hier besprochenen Buches, *Hans-Werner Graf Finckenstein* und *Gerhard Jahn*, betonen: „In seiner Partei ist er umstritten, gehaßt und bewundert zugleich.“ Ähnlich widersprüchlich reagieren politische Gegner außerhalb der SPD auf seine Person und Politik. Die CDU/CSU hat Wehner viele Jahre lang massiv und auch ganz persönlich bekämpft und ihn dabei zur Symbolfigur des unsympathischen Gegners gestempelt. Gleichzeitig hat sie ihm einen (manchmal mit Furcht durchsetzten) Respekt für seine Fähigkeit, eine einmal bezogene politische Linie mit Konsequenz und Härte in der eigenen Partei durchzuboxen, entgegengebracht. Die Anhängerschaft Wehners hat im Laufe der Jahre — parallel zum Wandel seiner politischen Auffassungen — gewechselt. Nicht wenige kritische Intellektuelle, die ihn heute konsequent ablehnen, haben ihn und seine Politik vor Godesberg verteidigt.

Kritiker und Bewunderer Wehners stimmen darin überein, daß er das „Handwerk der Politik“ versteht und die Politik selbst — im Sinne *Max Webers* — durchaus als „Streben nach Machtanteilen bzw. Beeinflussung der Machtverteilung“ begreift. So hat er die innere Entwicklung der SPD und damit die politische Szenerie der Bundesrepublik entscheidend mitgeprägt. Unabhängig von der politischen und persönlichen Einstellung zu Wehner gilt es deshalb anzuerkennen, daß er ein Mann ist, mit dem man sich auseinandersetzen muß.

Dabei kann das Buch „Wandel und Bewährung“ eine wertvolle Grundlage bilden. Es enthält 47 Reden und Aufsätze Wehners aus den Jahren 1930 bis 1967. Die Texte sind nicht nach Sachgebieten, sondern chronologisch geordnet. Das ist logisch, wenn es den Verfassern darum geht, den Wandel in den politischen Auffassungen Wehners vor Augen zu führen. Das Buch hat allerdings einen erheblichen Mangel. Die Texte hätten jeweils durch eine kurze Schilderung der politischen Verhältnisse, in denen sie entstanden sind, eingeleitet werden müssen. Nur von daher erhalten sie ja ihren Stellenwert. Bei den vielen abgedruckten Parlamentsreden wäre es z. B. ohne besondere Mühe möglich gewesen, kurz darzustellen, um was es in der jeweiligen Bundestagsdebatte ging, welche unterschiedlichen Auffassungen sich gegenüberstanden und mit

welchem Ergebnis die Debatte endete. (In dem Buch „Beiträge“ von *Helmut Schmidt* ist z.B. jeweils eine entsprechende Einleitung erfolgt.) Die Herausgeber setzen diese Kenntnisse voraus und schränken dadurch von sich aus den Leserkreis unnötig ein.

Das Buch wird durch einen Essay von *Günter Gaus* mit der Überschrift „Versuch über Herbert Wehner“ eingeleitet. Darin schildert er die wichtigsten Stationen im wirklich nicht alltäglichen und manchmal abenteuerlichen Lebensweg des heutigen Bundesministers. Selbst der bekannt nüchterne Gaus meint abschließend: „Welch ein Leben der Umwege, Mißverständnisse und Fehldeutungen ...“ Keinen ungeteilten Beifall wird er wohl mit seiner Meinung finden, Wehner habe sich nicht nach rechts bewegt, als er sich vom Kommunismus abwandte; er habe seinen linken Standpunkt in der Gesellschaft bis heute nicht aufgegeben.

Wer das Buch liest, muß zwangsläufig sehr oft an die im Titel enthaltene Vokabel „Wandel“ denken. Mit welcher unterschiedlichen Standortbestimmungen und Auffassungen eines einzigen Mannes wird man hier konfrontiert!

In seiner oft (nicht gerade selten falsch) zitierten Rede als KPD-Abgeordneter im sächsischen Landtag vom Oktober 1930 warf er der SPD vor: „Ihre Politik ist mit radikalen Phrasen verbrämter Sozialfaschismus.“ Diese sozialdemokratische Politik der „Schandtaten“ und des „Verrats“ an Arbeitern und Erwerbslosen biete die „Plattform, auf der schließlich die braune Mordpest des Faschismus wachsen und gedeihen konnte“. Heute ist er stellvertretender Vorsitzender der SPD und weist in seinen Reden immer wieder darauf hin, daß die SPD die einzige Partei gewesen sei, die sich geschlossen und mutig den Nazis entgegenstellte. 1930 wollte er den „bürgerlichen Parlamentarismus, der keine Entscheidungen im Interesse der Arbeitermassen mehr fällen könne“, am liebsten durch einen revolutionären Akt beseitigen. Seit vielen Jahren bezeichnet er es als Credo seiner Politik, die Arbeiterschaft mit dem (bestehenden) Staat zu versöhnen.

Seine Urteile über frühere und heutige führende Politiker der Bundesrepublik sind bemerkenswert. In einem Interview mit dem *Spiegel* sagte er 1963 über *Adenauer*: „Ich habe ihn immer für den listenreichsten politischen Mann in unserer Zeit gehalten und auch für den am wenigsten von irgend welchen Bedenken und Skrupeln gehemmten Mann, für einen Mann, der sogar den Ruf von Menschen auslöschen konnte.“ Im übrigen bezeichnete er den früheren Kanzler als „politisches Urgestein“ und respektierte dessen „genial taktische“ Fähigkeiten. In demselben Interview warf er *Strauß* den Versuch vor, im Sog der Kuba-Krise „ganz entscheidende innenpolitische Veränderungen in Richtung auf eine

Okkupation der Staatsmacht auf Dauer zu standezubringen". Aber auch dieser eigentlich ungeheuerliche Vorwurf hinderte Wehner nicht daran, bereits 1962 eine Große Koalition mit der CDU/CSU anzustreben und Ende 1966 dann im tatsächlich gebildeten gemeinsamen Kabinett Strauß in einer Schlüsselfunktion zu akzeptieren. Diese gesamte politische Entwicklung war durch seine damals aufsehenerregende Bundestagsrede vom 30. Juni 1960 eingeleitet worden. —

Das Buch verdeutlicht Wehners Engagement in der Deutschlandpolitik. Viele der abgedruckten Reden und Aufsätze sind ihr gewidmet. Dabei sind seine Ausführungen zu der sowjetischen Note vom März 1952 und im Zusammenhang mit der Ratifizierung der NATO-Verträge von besonderem Gewicht. Sie haben auch mehr als nur historische Bedeutung. Wehner sah richtig voraus, daß das Ignorieren dieser Note und die Integration in das westliche Verteidigungsbündnis die Wiedervereinigung so gut wie unmöglich machen würden.

Bis auf den heutigen Tag ist es vielen politisch Interessierten unverständlich geblieben, warum er den im Frühjahr 1959 vorgelegten und von ihm weitgehend konzipierten „Deutschlandplan“ bereits ein Jahr später als vollinhaltlich der Vergangenheit angehörig und erledigt einstufte. Auch hier ein gravierender Meinungswandel; in diesem Fall in einer sehr kurzen Zeit.

Ein bewegendes Dokument sind Wehners erstmalig veröffentlichten Aufzeichnungen aus der Einzelhaft in Schweden vom Winter 1942/1943. Sie laufen im Tenor auf das Bekenntnis hinaus: „Der Deutsche, der den Nazismus bekämpft hat, ohne daß seinen und seiner Freunde Anstrengungen und Opfern der erstrebte Erfolg beschieden war, wird sich seinem Volk zur Verfügung stellen und ihm am besten dadurch dienen, daß er selbst an sich mit Selbstbesinnung und Selbstkritik beginnt.“ Auch dieses Wort verdeutlicht, wie haltlos jede Emigranten-Hetze ist. Das Dokument läßt ahnen, daß Wehner viele Enttäuschungen erlebt hat und manchen inneren Kampf durchstand.

Wer das vorliegende Buch gelesen hat, weiß natürlich mehr als bisher über Herbert Wehner, seinen Lebensweg, seine Sachaussagen und über seinen „Wandel“. Ob er ihn besser *versteht* als vorher, im Sinne eines wirklichen Begreifens, ist dagegen wohl nicht so eindeutig. Auch die Herausgeber verschweigen nicht, daß der Autor oft widerspruchsvoll und schwer zugänglich ist.

Ein Mann, der in seinem Leben seinen politischen Standort und seine Auffassungen so oft und so grundsätzlich geändert hat, müßte eigentlich in ganz besonderem Maße prädestiniert sein, Toleranz gegenüber politisch Andersdenkenden zu üben, sei es innerhalb der

eigenen Partei oder auch ganz allgemein in allen anderen gesellschaftlichen und politischen Bereichen. Es gibt viele gute Argumente dafür, sich in diesem wichtigen Punkt „Wandel und Bewährung“ Wehners zu wünschen.

Christian Götz

ROLF REVENTLOW ZWISCHEN ALLIIERTEN UND BOLSCHEWIKEN

Arbeiterräte in Österreich 1918 bis 1923. Europa Verlag, Wien 1968. 178 S., Paperback 13,— DM.

In der revolutionären Welle, die gegen Ende des ersten Weltkrieges durch Europa ging, kam es im heutigen Österreich zur spontanen Bildung von Arbeiterräten, zunächst auf örtlicher Ebene, aus denen später ein gesamtstaatlicher Reichsarbeiterausschuß erwuchs. Die Arbeiterräte hatten nicht genau definierte Kontrollfunktionen, die der Arbeiterschaft Vertrauen in die neue republikanische Ordnung gaben. Im gesamtstaatlichen Rahmen stellten sie eine Art Arbeiterparlament dar, in dem schwere ideologische Auseinandersetzungen zwischen der erdrückenden sozialdemokratischen Mehrheit und der äußerst regen kommunistischen Minderheit ausgetragen wurden.

Insbesondere in den Tagen, da es in Ungarn und Bayern Räterepubliken gab, versuchten die Kommunisten, die beherrschende Stellung der Sozialdemokraten und der freien Gewerkschaften im Staat zu umgehen, indem sie den Arbeiterräten die Aufgabe zuwiesen, in Österreich eine Räterepublik auszurufen. Damit sind sie auf der ganzen Linie gescheitert, was angesichts der damaligen Situation — noch wußte man nicht, was kommunistisches Regieren bedeutet — nicht leicht zu erreichen war.

Auch gegen die Versuche einer habsburgischen Restauration erwiesen sich die Arbeiterräte als verlässliches Bollwerk. Als die Kommunisten einsehen mußten, daß sie die von *Friedrich Adler* geleitete sozialdemokratische Mehrheit der Arbeiterräte nicht an die Wand spielen konnten, zogen sie sich aus ihnen zurück. Die damit rein sozialdemokratisch gewordenen Arbeiterräte verloren dadurch ihre Existenzberechtigung als ein Forum der Auseinandersetzung und wurden nach Stabilisierung der Verhältnisse 1924 liquidiert.

Dieses vergessene Kapitel Geschichte wird von Rolf Reventlow in einem lesenswerten kleinen Buch zu neuem Leben erweckt. Ihm kam zugute, daß der österreichische Sozialist *Karl Heinz*, der Sekretär des Reichsarbeiterrats gewesen war, vor seinem Tode in den Vereinigten Staaten ein umfangreiches Material zu diesem Thema vorbereitet hatte. Reventlow hat aber das an sich spröde Thema nicht in trockener, sondern in höchst lebendiger Weise behandelt. Er stellt die österreichischen Arbeiterräte in den größeren Zusam-

menhang der damaligen Entwicklung, vergeht sie mit parallelen Erscheinungen in der Weimarer Republik und sagt eine ganze Menge über die bayerische und die ungarische Räterepublik, was viel zum Verständnis dieser genau fünfzig Jahre zurückliegenden Ereignisse beiträgt.

Eine Reihe dem Band beigegebener Dokumente aus einer bewegten Zeit erhöht den Wert der Veröffentlichung, die eine bisher bestehende Lücke über ein wichtiges Kapitel der Geschichte der Arbeiterbewegung schließt.

Dr. J. W.

MANFRED WORM SPD UND STRAFRECHTSREFORM

Beiheft 8 der Zweimonatsschrift Politische Studien. Günter Olzog Verlag, München/Wien 1968. 159 S., kart. 12,80 DM.

Das Buch, obwohl als Doktordissertation das Werk eines Neulings, verrät eine bemerkenswerte wissenschaftliche Begabung, sowohl was die Sammlung und Ordnung des Materials, wie dessen geistige Verarbeitung betrifft. In einem ersten Kapitel wird die allgemeine politische Entwicklung der SPD dargestellt; es werden die Verschmelzung und das Nebeneinander der *Marx'schen* und der *Lassalle'schen* Elemente erörtert und die verschiedenen Einschnitte und Perioden dargestellt bis zur großen antirevolutionären Wendung der Jahre 1914 — 1918 und schließlich bis zur Volkspartei des Godesberger Programms.

Wie sich diese Entwicklung im Verhältnis der Partei zur sozialen Erscheinung des Verbrechens und zum Strafrecht jeweils manifestiert hat: Das wird durch die ausgezeichnete, leicht lesbare Bearbeitung Dr. Worms in einem großen zweiten Kapitel zum hochinteressanten, auch dem NichtJuristen zugänglichen Thema. Diese Darstellung ist lebendiger als die allgemeine Parteigeschichte, weil sich einzelne bedeutende Gestalten auf dem Randgebiet des Strafrechts deutlicher und origineller ausprägen durften als auf dem Gebiet der eigentlichen Politik, wo die einheitliche Willensbildung durch Parteitage und Vorstand stattfand. Man denke an solche Leute wie *Radbruch* und *Fritz Bauer*. Radbruch hat, unabhängig von der Linie der Partei, deutliche ideologische Wandlungen durchgemacht, in deren Verlauf er geradezu zu einer Verteidigung des Vergeltungsstrafrechts kam.

In der Auseinandersetzung um die Begriffe Determinismus, Willensfreiheit, Klassenjustiz, haben sich die radikalen und die konservativen Kräfte der Partei geschieden. Von der sonst eindeutigen Ablehnung der Todesstrafe glaubte die Partei beim Republikenschutzgesetz von 1922 für den politischen Mord abgehen zu dürfen, weil die Todesstrafe für den Mord überhaupt noch galt. Der marxistische Ge-

danke der sozialen Determiniertheit der Kriminalität ist längst, nicht nur abgewandelt, sondern geradezu aufgegeben. Fritz Bauer ist zuletzt innerhalb der Partei bei der Verteidigung des radikalen Determinismus und dessen Konsequenz, nämlich der *defense sociale* und eines reinen Maßnahmen-Rechts ziemlich allein geblieben.

Die heutigen Strafrechtsexperten der Partei vertreten sowohl in den Grundsatzfragen des Strafrechts, dem Verhältnis von Strafe und Maßnahme, der Frage der Resozialisierung, der Freiheitsstrafe, wie bezüglich einzelner Straftatbestände, so ziemlich alle Schattierungen von gemäßigter Modernität bis zum konservativen Vergeltungsstrafrecht. Die Idee der Willensfreiheit wird überwiegend, allerdings im Bewußtsein ihrer Unbeweisbarkeit, bejaht, sozusagen als Glaubensakt.

Eine gewisse Rolle spielt das Bedürfnis, sich möglichst deutlich von der kommunistisch-materialistischen Theorie der sozialen Determiniertheit des Verbrechens abzusetzen, in der falschen Meinung, als ob eine solche Theorie in den kommunistischen Ländern praktiziert werde. In Wirklichkeit gilt dort ein primitives und teilweise sehr rigoroses Schuldstrafrecht alter Provenienz, wenn auch mit veränderter Terminologie und einer neuen Rangordnung der geschützten Rechtsgüter. Ausführlich und erschöpfend wird die heutige Position der SPD zum Problemkreis der Strafrechtsreform im Ganzen dargelegt und im Besonderen zu der eben abgeschlossenen Erneuerung des politischen Strafrechts.

Dr. Richard Schmid

KONRAD KWIET REICHSKOMMISSARIAT NIEDERLANDE

Versuch und Scheitern nationalsozialistischer Neuordnung. Schriftenreihe der Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte Nr. 17, Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart 1968. 172 S., Paperback 9,80 DM.

Die nationalsozialistische Besetzungspolitik in den Niederlanden während des zweiten Weltkrieges ist in den Niederlanden seit Jahren Gegenstand vielfacher zeithistorischer Untersuchungen. In Deutschland ist darüber bis jetzt sehr wenig publiziert worden, und so schließt die konzentrierte Studie Konrad Kwiets verdienstvoll eine bestehende Lücke.

Der Autor hat mit viel Akribie deutsches wie niederländisches Aktenmaterial verarbeitet und in seiner Darstellung das Schwergewicht auf die politische Entwicklung in den Niederlanden während der Zeit der deutschen Besetzung gelegt. Militärisches und Wirtschaftliches bleibt am Rande, dafür wird um so klarer herausgearbeitet und mit stichhaltigem Material dokumentiert, wie die Nationalsozialisten eigentlich nicht so recht wußten, was sie mit

dem aus rein militärischen Gründen besetzten Land anfangen sollten. Die verschiedensten Konzeptionen — Eingliederung in Deutschland, Bundesstaat eines von Deutschland geführten „Germanischen Großreiches“, Angliederung der flämischen Gebiete Belgiens — all das wechselte als leitende Maxime der deutschen Besetzungspolitik, ganz abgesehen von den internen Rivalitäten der nationalsozialistischen Machtapparate, des Reichskommissariats unter Dr. *Seyss-Inquart*, der Parteizentrale, der SS *Himmlers* und der Militärs.

Dementsprechend wurde auch bei dem Versuch einer Zusammenarbeit mit der niederländischen Bevölkerung, der Niederländischen Union, die stark unter katholischen Einflüssen stand, der *Mussert-Partei* und anderen faschistischen Splittergruppen eine Schaukelpolitik betrieben, die schließlich mit einem totalen Mißerfolg und dem Anwachsen der niederländischen Widerstandsbewegung endete — neben anderen ausschlaggebenden Gründen auch deshalb, weil eben die nationalsozialistische Führung über keine klare und konsequent durchgehaltene Konzeption ihres Strebens verfügte.

Dies mit aller Deutlichkeit aufzuzeigen, ist ein wesentliches Verdienst von Konrad Kwiets Studien.
Walter Gyssling

DAVID BEN GURION

WIR UND DIE NACHBARN

Gespräche mit arabischen Führern. Aus dem Hebräischen übertragen von Mosche Tavor. Rainer Wunderlich Verlag Hermann Leins, Tübingen 1968. 450 S., Ln. 28,50 DM.

David Ben Gurion, Vorkämpfer und Hauptakteur bei der Errichtung des Judenstaates und viele Jahre lang sein Premierminister, ist heute der große alte Mann des Staates Israel, verehrt und geachtet, auch von den meisten seiner ehemaligen Gegner. Diese Verehrung und Achtung beruhen auf drei Eigenschaften Ben Gurions: Zielbewußtsein, Leistung und Ehrlichkeit. Zurückgezogen im Negev lebend und nur dann und wann im Parlament erscheinend, gehört ihm das Ohr des Volkes, wenn er das Wort ergreift. Die Bücher, die er seit seinem Abschied von der Beschäftigung mit den Tagesproblemen verfaßt hat, interessieren die Welt.

Das Buch gibt die Geschichte der Beziehungen und Verhandlungen zwischen den Führern der zionistischen Bewegung und der jüdischen Bevölkerungsgruppe in Palästina bis zum Ausbruch des zweiten Weltkrieges wieder und hat drei weitere Kapitel, die in Kürze eine Fortsetzung bis zur Zeit nach der Errichtung des Staates Israel enthalten; sie fehlen in der hebräischen Originalausgabe und sind eigens für die vorliegende Übersetzung geschrieben worden.

Der Hauptteil des Buches stellt dar, wie von jüdischer Seite wieder und wieder der Versuch gemacht wurde, mit den arabischen Wortführern — sowohl solchen, die in Palästina ansässig waren, wie auch jordanischen, syrischen, irakischen und ägyptischen Staatsmännern — ins Gespräch zu kommen zwecks Erreichung eines Abkommens, das den Juden die Möglichkeit zu unbeschränkter Einwanderung und Bodenkäufen gegeben und den Arabern die Möglichkeit, sich vom Boden zu ernähren, gesichert hätte. Oft ergaben sich schon die ersten Schwierigkeiten, arabische Notabein zu finden, die als autoritative Wortführer angesehen werden konnten. Immer wieder wurde von jüdischer Seite betont, daß die Araber, in einem Lande lebend, das inmitten einer riesigen arabischen Welt liegt, nie in Gefahr sein würden, eine unterdrückte Minderheit zu werden, selbst wenn in dem minimalen Teil, den Palästina in dieser arabischen Welt bildet, eine jüdische Mehrheit entstehen würde, und daß die Bodenmelioration und die Entwicklung der Landwirtschaft durch die jüdischen Siedler die arabischen Böden ertragreicher gemacht hätten und weiter machen würden, so daß der arabische Landwirt bei verkleinertem Bodenbesitz ein besseres Auskommen haben würde.

Aber immer wieder kamen die jeweils eingeleiteten vorbereitenden Gespräche zum Stillstand oder zum Abbruch. Schließlich kam es zum Ausbruch der arabischen Unruhen (1936 bis zum 2. Weltkrieg); die britische Regierung, die das Völkerbundsmandat über Palästina innehatte, gab, beeinflusst von der Furcht, die arabischen Staaten zu Gegnern in dem bevorstehenden Krieg zu haben, den arabischen Forderungen nach; die Vertreter der Juden brachen mit der britischen Regierung. Die Darstellung des dramatischen Verlaufs der Londoner Verhandlungen des Frühjahrs 1939 bilden das Ende des ursprünglichen Buches. Die weiteren in der deutschen Ausgabe erstmalig erschienenen Kapitel geben einen kurzen Überblick der Vorgänge, die mit der Errichtung des Staates Israel verbunden waren; nämlich: Krieg mit den arabischen Staaten und Waffenstillstandsverträge von 1949 und einen kurzen Ausblick in die Zukunft.

Da Ben Gurion an all diesen Verhandlungen direkt oder indirekt beteiligt war, war er fähig, eine sowohl kompetente als auch lebendige Darstellung der Vorgänge zu geben, die oft durch Einschaltung von Briefen, Reden, Protokollen gut dokumentiert sind. Das Buch ist mit überzeugender Ehrlichkeit geschrieben, obwohl es Vorgänge schildert, in denen sein Verfasser, der sonst in seiner politischen Tätigkeit so erfolgreich war, völlig erfolglos geblieben ist. Das Buch ist für jeden eine wichtige Lektüre, der sich über die Entstehung der heutigen Situation im Nahen Osten unterrichten will.

Dem Übersetzer *Masche Tavor* gebührt besondere Anerkennung für die von ihm verfaßten Anmerkungen, in denen er kurze Erklärungen von hebräischen Bezeichnungen und Quellen, vor allem aber biographische Daten über die zahlreichen erwähnten Personen gibt, die das Verständnis für den deutschen Leser wesentlich erleichtern. Zu bedauern ist, daß das Buch kein alphabetisches Register hat, was angesichts der Fülle des gebotenen Materials ein Nachschlagen sehr erschwert.

Dr. R. Sivron-Hoffnung

PETER BERGLAR

GOETHE UND NAPOLEON

Die Faszination des Geistes durch die Macht. E. Roether Verlag, Darmstadt, 1968. 69 S., kart. 4,50 DM.

Peter Berglar stellt in seinem „Goethe und Napoleon“ einige Ansprüche an das Mitdenken und den geistigen Horizont seiner Leser. Sein kleines Büchlein ist keine Lektüre für jedermann. Man muß sich schon tief einfühlend können, um hinter das „Geheimnis“ zu kommen: Inwieweit fasziniert die Macht den geistigen Menschen? Berglar sucht dieses Problem durch eine Gegenüberstellung — oder sollte man sagen: durch eine Integrierung — der scheinbar weltweit getrennten großen Männer zu lösen. Man kann die tragende Komponente, die wohl auch Berglar meint, darin sehen, daß echte Macht auch Geist ist, genau wie überragender Geist Macht ausstrahlt auf Zeitgenossen und Spätergeborene. — Beide, Goethe wie auch Napoleon, setzten gewissermaßen kontrapunktische Paukenschläge in das Konzert des Weltgeschehens. Beide waren Höhepunkte. Goethe im Vergleich zu seinen Vorläufern und Epigonen; Napoleon ebenfalls, aber im Gegensatz zu Goethe auch Vollstrecker seines eigenen Schicksals der Entmachtung. Goethe starb als „strahlender Held“, Napoleon als einsamer Verbannter und dennoch geliebt und verehrt von seinen treu gebliebenen Anhängern (dies ist geistig gemeint!). Goethe entging dem Schicksal, das viele Mächtigen bedroht, weil sein Geist das neue Jahrhundert mitwebte, Napoleon zerbrach, weil die Macht, die er anstrebte, letztlich das Maß überschritt, das der Geist — der Geist des Jahrhunderts — ihm gesetzt hatte. Noch war die Zeit nicht reif für ein — so oder so — geeintes Europa. Und dennoch: „Goethe hätte ... vor dem besiegten Manne den Hut gezogen, aber er hätte den Gestürzten ... nicht frei von jener Schuld erfunden, die Selbstdarstellung ohne Maß heißt. Es ist die Schuld, die Größe in Schrecken verwandelt“, schließt Berglar.

Der negative Vergleich zu Machthabern und Denkern unserer Zeit drängt sich dem Wissensten auf!
Franz Theunert

MAX VON DER GRÜN

ZWEI BRIEFE AN POSPISCHIEL

Roman. Hermann Lubtberhand Verlag GmbH, Neuwied und Berlin 1968. 308 S., Ln. 18,50 DM.

Max von der Grün ist nicht so sehr durch seine literarischen Qualitäten wie durch seine literarischen Provokationen berühmt geworden. Die Themen seiner Provokationen entnimmt er der bundesdeutschen Arbeitswelt, und sie sind provokant, weil ihr Wahrheitsgehalt begrenzt ist. Einen Betriebsrat — als Kollektiv und Institution, der er ja ist — zu schildern, wie er ist — auch manchmal nützlich — das gibt nichts her (meint von der Grün); aber das Ressentiment gegen eine Person, die man einfach Betriebsrat nennt wie etwa Geheimrat und die es nur in der Phantasie Max von der-Grüns gibt, schon eher. Durch die Personifizierung und Herauslösung aus einer Institution, die in einer Demokratie dazu da ist, um Interessen und Unebenheiten — menschlich und sozial — auszugleichen, entsteht ein verzerrtes Bild.

Verzerrung ist ein legitimes Mittel der Literatur, Satire genannt; jedoch muß das Urbild der Verzerrung stimmen. Max von der Grün hat niemals versucht, nüchternen Blicks die Beziehungen und Verflechtungen in der modernen Arbeitswelt zwischen Gewerkschaften, Betriebsfunktionären und Gewerkschaftsfunktionären zu betrachten; er ist zu verletzt über das Schindluder, das mit dem Mann und der Frau am Arbeitsplatz getrieben wird und das die Gewerkschaften nur unvollkommen verhindern. Das kreidet er ihnen nun als Mithilfe an (ohne zu untersuchen, wie weit sie sich gewissen Zwängen entziehen können, ohne dem Arbeitnehmer zu schaden). Damit paßt er sich einem gängigen Klischee an, das davor bewahrt, die wahren Verhältnisse — auch die Warenverhältnisse — darzustellen. Seine Verzerrung haut dicht daneben und enthebt politischer Konsequenzen.

Das gilt auch für seinen neuen Roman, der zeigt, wieviel er sprachlich und dichterisch dazugelernt hat. Max von der Grün ist zweifellos ein großes literarisches Talent. Leider stimmt aber die Story von dem Arbeiter Pospischiel nicht. Er nimmt sich drei Tage unbezahlten Urlaub, weil er einem alten Nazi ins Gesicht sehen will, der seinen Vater ins KZ gebracht hat. Das erfährt er durch einen Brief seiner Mutter. Für diesen Ausflug, den Pospischiel erst auf Anraten, dann gegen den Willen von Frau und Tochter unternimmt, wird Pospischiel aus seinem hochmodernen Elektrizitätswerk gefeuert; das ist der zweite Brief an Pospischiel. Er wird aber auch wieder eingestellt: als Anfänger und mit dessen Lohn und sozialen Ansprüchen; mit Zustimmung des Betriebsrates und des Arbeitschrektors — und die Gewerkschaften rühren sich

auch nicht. Und das „geschieht“ Mitte der sechziger Jahre, wo so etwas in einem halb-öffentlichen Betrieb todsicher nicht mehr vorkommt — dank den Gewerkschaften und der Arbeitsgerichtsbarkeit.

Wenn man diesen Institutionen etwas anhängen will, dann soll man es doch wenigstens so tun, daß die Informationen stimmen. Was lernt man über die Funktion des Betriebsrates, des Arbeitschrektors, der Gewerkschaften aus diesem Buch? Nichts, weil das meiste ungenau, idyllisch ist. Und das ist schade, denn Max von der Grün kann anschaulich schreiben, so daß man etwas lernen könnte. Selbst das verzerrte Bild, das er von diesen Institutionen entwirft, wirkt nicht aufgesetzt: Gewerkschaften, Betriebsrat usw. gehören zum Leben des Arbeitnehmers, sie sind ihm nicht aufgepappt, und das macht Max von der Grün klar. Gerade diese selbstverständliche Anwesenheit der Institutionen, die in und mit der Arbeitswelt ge- und verwachsen sind in seiner Dichtung, macht sie glaubwürdig. Ob er ein Liebesabenteuer des Paul Pospischiel oder seine Abenteurer mit Betriebsrat und Arbeitschrektor beschreibt, es ist lebendig, weil es weder ohne Liebe noch ohne Betriebsrat ein modernes Dasein gibt.

Vielleicht macht sich Max von der Grün doch einmal die Mühe, diese Institutionen nicht nur lebendig, sondern auch wahr darzustellen. Er brauchte ja nur seine kleinbürgerlichen Ressentiments zu überwinden. Es ist doch so nötig, daß über diese Institutionen anschaulich und informativ geschrieben wird, da so viele verzerrte Bilder über sie im Umlauf sind — leider auch dank Max von der Grün.

Anne-Marie Fabian

ANTONIN L I E H M

GESPRÄCH AN DER MOLDAU

Das Ringen um die Freiheit der Tschechoslowakei. Verlag Molden, Wien 1968. 352 S., Ln. 16,80 DM.

Das ist ein umfangreiches Buch, das Antwort auf die Frage zu geben versucht, weshalb so viele tschechische Schriftsteller dem Bann des Kommunismus verfallen waren, dessen wahres Antlitz sie inzwischen erkannt haben, dem sie aber weiter — zumindest formell — Gefolgschaft leisten. Antonin Liehm, einer der Entschiedensten unter den Reformkommunisten, legt erst sein eigenes Bekenntnis ab, belegt durch Zitate aus früheren Arbeiten und gibt dann Gespräche mit anderen tschechischen und slowakischen Schriftstellern wieder, die meist organisierte Kommunisten sind, aber keine Illusionen mehr haben.

Am interessantesten ist das Gespräch mit *Eduard Goldstücker*, der über seine Erlebnisse während der Haft und Verurteilung berichtet. *Ludvik Vaculik* spricht aus, was sie alle be-

wegt: „Heute wissen wir viel genauer als je zuvor, was der Sozialismus nicht ist. Wir haben, und mit uns die ganze Menschheit, eine weitere Erfahrung gewonnen: wie man nicht in eine glückliche Zukunft gelangen kann.“

Die Gespräche drehen sich nicht nur um Fragen, die unmittelbar mit dem Verhältnis des Kommunismus zur Freiheit des Geistes zu tun haben, sondern berühren auch ganz allgemeine Probleme. Das zeigt, daß auch die Absperrung von den Informationsmöglichkeiten, die der Westen bietet, das selbständige Denken nicht abgetötet hat.

Das Buch wurde gegenüber der tschechischen Originalausgabe um drei Kapitel gekürzt, die allzu zeitgebunden waren. Es hätte aber wesentlich gewonnen, wenn die ungezählten Anspielungen auf Schriftsteller und Auseinandersetzungen, die dem deutschen Leser unbekannt sein müssen, weggelassen worden wären; sie erschweren die Lektüre eines lesenswerten Buches.

Dr. J. W.

EIN GANZ GEWOHNLICHER TAG

Almanach 1969 der Gewerkschaft Textil-Bekleidung. Herausgeber Gewerkschaft Textil-Bekleidung, Redaktion: Heinz Eßlinger. Düsseldorf 1968. 115 S.

Der Almanach 1969 der Gewerkschaft Textil - Bekleidung steht unter dem Motto „Ein ganz gewöhnlicher Tag“. „Der 24. Juni 1968“, heißt es in der Einleitung, „war ein ganz gewöhnlicher Tag. Wir haben ihn völlig willkürlich gewählt, als noch niemand wußte, was an diesem Montag im Frühsommer passieren würde ... Es ist der Versuch einer literarischen Momentaufnahme unserer Gegenwart, der Versuch von meist jungen Schriftstellern und von schreibenden Arbeitern, einige wesentliche Probleme dieser Zeit in einer ihnen angemessenen Form und Sprache in unser Bewußtsein zu rücken.“

Der 24. Juni 1968 war ein Montag, ein Arbeitstag also, die internationalen Agenturen berichteten über Wahlergebnisse in Frankreich, über die Räumung der „Stadt der Auferstehung“ in Washington (und damit das Ende der „Kampagne der Armen“), sie meldeten auch die Verhaftung ihres Führers Ralph Abernathy; ferner, daß Insassen eines Gefängnisses in Columbus/Ohio ihr Domizil angezündet hatten und über die Eröffnung der Sitzung des NATO-Rats in Reykjavik/Island. Alle diese Nachrichten und noch einige mehr sind mit Fotos versehen in den Almanach aufgenommen worden, um diesen ganz bestimmten Tag lebendig zu machen.

Ist das gelungen? Voraussetzung dafür wäre eine Tradition, in der es üblich ist, politische Ereignisse als wesentlich menschliche Ereignisse zu würdigen. Diese Tradition gibt es bei uns vorläufig nicht; daher bleibt dieser Versuch in einigen aufgesetzten Bildern hängen, außer einer Erzählung von *Philipp Wiebe*

„Unwiederbringliche Jahre“, die, wie schon der Titel sagt, nichts mit dem Motto des Almanachs zu tun hat.

Der andere Versuch, hier einen ganz gewöhnlichen Tag „gestern, heute oder morgen“ zu schildern, hat dagegen Bestand. Läßt man die Beiträge als Aussagen über einen Arbeitstag — z. B. Montag als Wochenanfang — gelten, ist keiner darunter, der aus dem Rahmen eines solchen Almanachs herausfällt. Erzählungen wie Gedichte bewegen sich innerhalb dieser Grenze auf einem guten Niveau und stellen insgesamt eine eindrucksvolle Beschreibung unserer ungenügenden bis unmenschlichen Arbeitswelt im Ablauf eines Tages dar. Hervorzuheben wären hier besonders die Gedichte: *Ruth Hallard* „Kehrma-

schine“, *Kurt Riither* „Fahrerflucht“ und „Artisten“, *Günter Westerhoff* „Mittagsschichtaugenblick“, *Hugo Ernst Käufer* „Chefworte“, *Josef Büscher* „Nackter Affe“, *Liselotte Raumer* „Garantien der Obrigkeit“ usw., aber auch einige Erzählungen, so von *Greil Zottmann* „Frauenhände besonders geeignet“, *Hildegard Wohlgemuth* „Musik am Morgen“, *Theo Schmich* „De Gaulle steigt ins Show-Geschäft“, *Wolfgang Körner* „Ich gehe nach München“. Es fällt schwer, einige Beiträge hervorzuheben; der Almanach hat sie alle integriert, so daß man billigerweise alle Beiträge nennen sollte. Damit ist auch ein Urteil über die Zusammenstellung abgegeben, die bruchlos und gut gelungen ist.

Anne-Marie Fabian